

NICHT-DISKURSIVE EPISTEMISCHE FORMEN: DAS BEISPIEL MYSTIK

SASKIA WENDEL, MÜNSTER

„Minne ohne Erkenntnis dünkt die weise Seele Finsternis. Erkenntnis ohne Genuß dünkt sie Höllenpein.“¹ So bestimmt die christliche Mystikerin Mechthild von Magdeburg das Zusammenspiel von Liebe und Erkenntnis, das sie wiederum mit dem mystischen Erkennen identifiziert: Erkennen ist hier *emotional affiziert*: Erkennen heißt minnen und umgekehrt, denn wer liebt, muß das zu liebende kennen, um wirklich „weise Liebe“² empfinden zu können, wie umgekehrt aus Wissen Liebe folgen muß. Insofern kann man auch von einem ‘minnenden, liebenden Erkennen’ sprechen. Dennoch sind hier Minne und Erkenntnis nicht völlig identisch, sie stehen zueinander in einem relationalen Verhältnis von Identität und Differenz, man könnte auch sagen: in einem Verhältnis der Konstellation. Die christlich-theologische Tradition spricht denn auch von den zwei Augen der Seele, Liebe und Erkenntnis.³ Ziel dieser Erkenntnis ist sowohl die Erkenntnis seiner selbst, denn sie steht am Beginn des mystischen Weges, als auch die Erkenntnis des anderen seiner selbst, insbesondere des absolut anderen, das ist in christlicher Perspektive Gott.

Ich möchte im folgenden am Beispiel eines Ansatzes der Deutschen Mystik des Mittelalters, nämlich der Mystik Mechthilds von Magdeburg⁴, kurz skizzieren, welches Verständnis von Erkenntnis in der abendländisch-christlichen Mystik vertreten wird. Ich gehe dabei davon aus, daß der mystische Erkenntnisbegriff als Beispiel einer nicht-diskursiven epistemologischen Form angesehen werden kann. Daraus läßt sich meines Erachtens eine epistemologische Diskussion über die Möglichkeit eines vergleichsweise weiten, nicht allein auf diskursive Erkenntnis begrenzten Erkenntnisverständnisses anschließen.⁵ Kurze Überlegungen zur feministisch-philosophischen Relevanz dieser epistemologischen Diskussion sollen die folgenden Betrachtungen abschließen.

¹ Mechthild von Magdeburg: Das fließende Licht der Gottheit. Zweite, neubearbeitete Übersetzung mit Einführung und Kommentar von Margot Schmidt. Stuttgart-Bad-Canstatt 1995 (zitiert als: Fließendes Licht). 20. Ebd. 51.

² So z.B. Augustinus: Confessiones VII 10, 16. Vgl. hierzu auch Fließendes Licht 216 und 247ff.

³ Vgl. zur Bedeutung Mechthilds von Magdeburg neben der Einführung zum „Fließenden Licht der Gottheit“ von Margot Schmidt auch: Ursula Peters: Religiöse Erfahrung als literarisches Faktum. Zur Vorgeschichte und Genese frauenmystischer Texte des 13. und 14. Jahrhunderts. Tübingen 1988; Kurt Ruh: Beginenmystik. Hadewijch. Mechthild von Magdeburg. Marguerite Porete. In: Ders.: Kleine Schriften. Band II: Scholastik und Mystik im Spätmittelalter. Berlin-New York 1984. 237-249; ders.: Geschichte der abendländischen Mystik. Zweiter Band: Frauenmystik und Franziskanische Mystik der Frühzeit. München 1993.)

⁵ Dabei verstehe ich die Mystik nicht allein als Form der Theologie, sondern auch und vor allem als eine besondere Form der Philosophie. Vgl. zur Mystik als Philosophie etwa Loris Sturlese: Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen. 748-1280. 10ff.

1. Das minnende Erkennen der Mystik: Eine Form intuitiver Erkenntnis

Durch die Bestimmung des mystischen Erkennens als ein Zusammenspiel von Minne und Erkenntnis betont die Mystik die Bedeutung des Gefühls für die Erkenntnis: Die Minne ist es, die die Erkenntnis leitet und der Seele „hohe Erkenntnis und reiche Gedanken“⁶ verleiht. Das bedeutet: „Erkennen“ ist in der Mystik keineswegs identisch mit einem abstrahierenden und analysierenden, diskursiven ‘Urteilswissen’ des Verstandes im Sinne etwa des dianoetischen Erkennens bei Aristoteles⁷, sondern es ist emotional affiziert⁸. Damit ist das mystische Erkennen als eine Form nicht-diskursiver, intuitiver Erkenntnis zu bestimmen, die über das bloß diskursive Verstandeswissen hinausgeht; dabei ist der intuitive Charakter des mystischen Erkennens gleichbedeutend mit einem unmittelbaren Spüren, Berühren, Erfassen, Gewährwerden⁹, und zwar eines unmittelbaren Gewährwendens der Existenz meiner selbst wie auch des anderen meiner selbst, insbesondere des absolut anderen, das die christliche Mystik mit dem trinitarischen Göttlichen identifiziert.

Diese intuitive Einsicht ist keinesfalls der Rationalität entgegenzusetzen: Sie ist nicht ‘widervernünftig’, irrational.¹⁰ Intuitive Einsicht als nicht-rational zu kennzeichnen hieße ein auf diskursives Wissen reduziertes Vernunftverständnis vertreten, aus dem der gesamte Bereich des Affektiven und der Sinnlichkeit herausfällt. Dabei bleibt unklar, in wessen Dienst ein solches reduziertes Vernunftverständnis stünde: Soll der - als rein instrumentell charakterisierten - Vernunft ein ihr Anderes entgegengesetzt werden, um diese in ihrem Anspruch zu begrenzen? Die Grenze instrumenteller Vernunft kann jedoch nicht außerhalb der Vernunft gesucht werden, denn das Vernunftvermögen ist identisch mit dem Erkenntnisvermögen: etwas ‘vernehmen’ heißt etwas erkennen, und dementsprechend kann es außerhalb der Vernunft überhaupt keine Erkenntnis geben. Demzufolge ist die Behauptung der Möglichkeit einer nicht-rationalen intuitiven Einsicht selbstwidersprüchlich, weil es keine nicht-rationale Erkenntnis geben kann. Die Grenze instrumentellen Wissens liegt demnach in der Vernunft selbst, und zwar in der intuitiven Form der Erkenntnis, die über das diskursive Wissen hinausgeht und dieses zugleich in seinem Anspruch begrenzt. Damit verkörpert die intuitive Einsicht nicht das „Andere der Vernunft“, sondern eine „andere Vernunft“, die sich nicht in diskursivem Verstandeswissen erschöpft.

Die Möglichkeit und die Notwendigkeit solch einer intuitiven Einsicht suchen die Mystikerinnen und Mystiker unter dem Motto „Minne und Erkenntnis“ darzustellen, wobei Intuition hier mit einem Gefühl gleichgesetzt wird, nämlich der Minne bzw. Liebe. Dadurch erhält die Intuition eine doppelte Ausrichtung: Zum einen handelt es sich um ein unmittelbares, also instantanes Gewährwerden, Erspüren, das den Gefühlen eignet, zum anderen handelt es sich um ein Ersehen, ein Begehren von

⁶ Fließendes Licht. 10.

⁷ Vgl. etwa Aristoteles: *Metaphysik* 1027b 15 -1028a 5. Vgl. ders.: *Nikomachische Ethik* 1139b 5- 1141a 19. Vgl. hierzu ausführlich Klaus Oehler: *Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Aristoteles*. München 1962.

⁸ Vgl. etwa Margot Schmidt: *Elemente der Schau bei Mechthild von Magdeburg und Mechthild von Hackeborn*. In: Peter Dinzelbacher/Dieter R. Bauer (Hgg.): *Frauenmystik im Mittelalter*. Ostfildern ²1990. 136f. und 146.

⁹ So z.B. Carl Albrecht: *Das mystische Erkennen*. Bremen 1958. 51ff.

¹⁰ So etwa Karl Albert: *Einführung in die philosophische Mystik*. Darmstadt 1996. 1.

etwas. Das unmittelbare Erfassen, das sich für die Mystikerinnen und Mystiker im mystischen Erkennen vollzieht, ist ein Erfassen der Evidenz, daß 'ich bin und nicht vielmehr nicht', und der Evidenz, daß 'Gott ist und nicht vielmehr nicht'. Diese Evidenz ereignet sich für die Mystikerin, den Mystiker im „minnen“: Ich bin es, die liebt und gleichsam liebend erkennt, daß ich bin. Zugleich erkenne ich, so die mystische Perspektive, in der Liebe mein unhintergebares Bezogensein auf ein anderes meiner selbst, insbesondere auf ein absolut anderes meiner selbst: das Göttliche. Jenes intuitive Erspüren meiner selbst und des anderen meiner selbst impliziert wiederum das Gefühl einer Sehnsucht, eines Begehrens, und zwar des Begehrens der unio, der mystischen Einung von Seele und Gott in der Minne. Dadurch erhält das minnende Erkennen eine erotische Dimension, die unio gilt als 'heilige Hochzeit', in der zwei einander begegnen und sich vereinigen.¹¹ In besonderer Weise gelingt es Mechthild von Magdeburg, in enger Anlehnung sowohl an die biblische Hoheliedtradition als auch an die Minnelyrik die Intensität der Erkenntnis und der Einung in der Intensität erotischer Bilder zu beschreiben:

„Die Braut ward trunken beim Anblick des edlen Antlitzes.
 In der größten Stärke kommt sie sich selbst abhanden.
 Im schönsten Licht ist sie blind in sich selbst.
 In der größten Klarheit ist sie beides, tot und lebendig.
 Je länger sie tot ist, um so seliger lebt sie.
 Je seliger sie lebt, um so mehr erfährt sie.
 Je geringer sie wird, um so mehr fließt ihr zu.
 (...)
 Je tiefer sie (in Gott) wohnt, um so aufnahmefähiger wird sie.
 (Je mehr sie begehrt), um so verlangender wird sie.
 Je tiefer ihre Wunden werden, um so heftiger stürmt sie.
 Je zärtlicher Gott gegen sie ist, um so höher wird sie entrückt.
 Je schöner sie vom Anblick Gottes aufleuchtet, um so näher kommt sie ihm.
 Je mehr sie sich müht, um so sanfter ruht sie.
 (Je mehr sie empfängt), um so mehr erfährt sie.
 Je stiller sie schweigt, um so lauter ruft sie.
 (Je schwächer sie wird), um so größere Wunder wirkt sie mit seiner Kraft nach ihrer Macht.
 Je mehr seine Lust wächst, um so schöner wird ihre Hochzeit.
 Je enger das Minnebett wird, um so inniger wird die Umarmung.
 Je süßer das Mundküssen, um so inniger das Anschauen.
 Je schmerzlicher sie scheiden, um so reichlicher gewährt er ihr.
 Je mehr sie verzehrt, um so mehr hat sie.
 Je demütiger sie Abschied nimmt, um so eher kommt er wieder.
 Je heißer sie bleibt, um so rascher schlägt sie Funken.
 Je mehr sie brennt, um so schöner leuchtet sie.
 Je mehr sich Gottes Lob verbreitet, um so größer bleibt ihr Verlangen.“¹²

Diese Verknüpfung von eros und Erkenntnis ist nicht neu: Schon bei Platon führt der eros die Erkenntnis zur Wahrheit¹³, und auch im Neuplatonismus ist der eros der Mittler zwischen den

¹¹ Der Ausdruck „erkennen“ diente bekanntlich in der Bibel als Euphemismus für die sexuelle Liebe: Zwei Menschen „erkennen“ einander, wenn sie sich lieben (vgl. etwa Gen 4,1: „Adam erkannte Eva, seine Frau; sie wurde schwanger und gebar Kain.“). Diese biblische Bedeutung von „erkennen“ greift das mystische Erkenntnisverständnis wieder auf.

¹² Fließendes Licht. 20f. Oder an anderer Stelle: „Ich begehre dein, und du begehrest mein. Wo zwei heiße Verlangen zusammenkommen, da ist die Liebe vollkommen.“ (Ebd. 284).

¹³ Vgl. Platon: Symposion. 204a-c, 210a-d und 212b-c.

erkennenden Menschen und der zu erkennenden Wahrheit.¹⁴ Bei Platon jedoch muß der eros die sexuelle Dimension der Liebe hinter sich lassen, um die Wahrheit erkennen zu können, in der Mystik dagegen steht die sexuelle Dimension des eros geradezu im Zentrum.

Wie ist nun aber dieses intuitiv-erotische Erkennen, um das die Mystik kreist, näher zu bestimmen? Welcher epistemologische Status kommt ihm zu? Es wurde bereits herausgestellt, daß die intuitive Einsicht, die das 'minnende Erkennen' ist, nicht-diskursiv, gleichwohl aber rational ist, andernfalls wäre sie keine Einsicht. Diese Einsicht steht nun in einem analogen Verhältnis zur sinnlichen Wahrnehmung: Ich erspüre, gewahre etwas, 'vernehme' etwas - das ist nicht anderes als ein rezeptives Geschehen, und dies innerhalb des Vernunftvermögens, das genau besehen nichts anderes ist als das Vermögen, etwas 'vernehmen' und damit zugleich etwas solcherart vernehmend erkennen zu können.¹⁵ Diese Einsicht ist allerdings mehr als sinnliche Wahrnehmung; sie kann zwar innerhalb dieser Wahrnehmung aufscheinen, etwa im erotischen Vollzug, und dennoch transzendiert sie sie, ist ein 'Mehr' dieser Wahrnehmung, ein 'darüber hinaus', ohne sich allerdings gänzlich von ihr abzustoßen und abzulösen. Damit ist das intuitive Erkennen mehr als ein bloß passives 'Ergriffenwerden' und damit nicht bloße Rezeptivität. Es ist vor allem auch ein Gewahren-können, ein Vermögen, und somit zugleich ein Akt der Spontaneität des minnend-erkennenden Ich. Ohne dieses Vermögen, und das heißt auch: ohne ein Ich, das überhaupt erkennen und lieben kann, dem also das Vermögen der Vernunft eignet, gäbe es überhaupt keine Erkenntnis.¹⁶ Die intuitive Einsicht des minnenden Erkennens ist folglich als ein Zusammenspiel von Rezeptivität und Spontaneität zu kennzeichnen und entspricht damit der Kantischen Definition der Erkenntnis.¹⁷ Folglich ist auch die Intuition Erkenntnis im vollgültigen Sinn.

Im Zusammenspiel von Rezeptivität und Spontaneität ist das Erfassen, von dem die Mystik spricht, zugleich ein unmittelbares Erfassen, es ist ein instantanes Gewahren, ein momenthaftes Aufblitzen, ein augenblickhaftes Einleuchten, das, kaum geschehen, schon wieder verblaßt. Mechthild von Magdeburg überträgt diese Erfahrung der momenthaften Unmittelbarkeit auf die Erfahrung der unio mit Gott, formuliert diese wiederum in erotischen Bildern und spricht dabei von der Erfahrung der

¹⁴ Vgl. hierzu z.B. Werner Beierwaltes: *Proklos. Grundzüge seiner Metaphysik*. Frankfurt am Main 1965. 35f., 306-313.

¹⁵ Vgl. zum Verständnis von Vernunft als Vernehmen-können z.B. Martin Heidegger: *Was heisst Denken?* In: *Ders.: Vorträge und Aufsätze*. Pfullingen 1990. 123-137; vgl. ebenso Ute Guzzoni: *In-die-Nähe-Kommen zum Fernen. Denken und Ferne*. In: *Dies.: Wege im Denken. Versuche mit und ohne Heidegger*. Freiburg-München 1990. 123-162.

¹⁶ Daran lassen sich durchaus Überlegungen zur Relevanz des Subjekts im mystischen Erkenntnisprozess anschließen, entgegen der häufig geäußerten These, in der Mystik gebe es kein Subjekt, gehe es ihr doch um Selbstvernichtung und Selbstverlust zugunsten der unio mit Gott.

¹⁷ Im Unterschied zu Kant wird hier jedoch Erkenntnis nicht auf Verstandeserkenntnis reduziert. Man könnte dagegen einwenden, daß dies in den 'Dogmatism' der Metaphysik führt, doch auch für Kant gibt es zwei Evidenzen jenseits bloßer Verstandeserkenntnis und doch diesseits metaphysisch-dogmatischen Spekulierens: Das Faktum unbedingten Sollens und die transzendente Apperzeption, welche als Möglichkeitsbedingung der Verstandeserkenntnis nicht mehr deren Bestandteil ist, aber dennoch mit unerschütterlicher Gewißheit einleuchtet. Damit weitet Kant den Bereich möglicher Erkenntnis über den Bereich der Verstandeserkenntnis aus, ohne allerdings den Bereich möglicher Erfahrung zu verlassen.

„Gottesentfremdung“¹⁸. Die Seele vereint sich mit Gott und muß doch wieder Abschied nehmen, muß versinken in den „Schmerz des langen Wartens“¹⁹, in Niedergeschlagenheit und Trauer. Die Einung „kann nie lange sein. Denn wo zwei Geliebte verborgen sich sehen, müssen sie oft abschiedslos voneinander gehen.“²⁰

Die mystische Erkenntnis ist als ein intuitives und instantanes Erfassen und Gewahren eine Form nicht-diskursiver Erkenntnis. Das bedeutet allerdings auch, daß sie eine Form von Erkenntnis jenseits des Denkens ist, der Reflexion: Die Evidenz, die sich im mystischen Erkennen einstellt, vollzieht sich nicht in einem analysierenden und schlußfolgernden Verfahren, sie ist nicht Ergebnis eines Beweises. Sie ist auch nicht Ergebnis begrifflich-identifizierenden und definierenden Denkens, sondern geht sowohl dem Beweis wie auch den Definitionen voraus. Damit kann man dieses Erkennen als eine präreflexives Erkennen bezeichnen, welches die Reflexion überhaupt erst ermöglicht. Das bedeutet keineswegs, daß das mystische Erkennen der Reflexion verschlossen wäre, daß es gänzlich undenkbar, undarstellbar, unsagbar wäre.²¹ Das intuitiv und instantan Erspürte und Erfasste kann und muß reflexiv nachvollzogen werden - nur so ist es auch anderen vermittelbar -, geht aber nicht in der Reflexion auf. So gesehen gibt es ein 'Mehr', quasi eine Transzendenz der Reflexion, und diese Transzendenz ist die präreflexiv-intuitive Einsicht, die sich im Zusammenspiel von Minne und Erkenntnis vollzieht. Für die Mystik zielt sie auf eine Transzendenz ab, die mich selbst transzendiert, aber auch die Welt, in der ich bin und die anderen, die mit mir in der Welt sind - ein Thema, das die Grenze der Philosophie sprengt. Philosophisch relevant ist allerdings der epistemologische Status dieser Erkenntnis und die damit einhergehende Möglichkeit eines erweiterten Vernunftverständnisses. Inwiefern ist aber die Möglichkeit intuitiver Erkenntnis und damit die Möglichkeit eines erweiterten Vernunftverständnisses für die Feministische Philosophie von Bedeutung - abgesehen davon, daß es u.a. in der Frauenmystik vertreten wird?

2. Ist Intuition 'weiblich'? - Relevanz für die Feministische Philosophie

Zunächst bietet sich an, die intuitive Erkenntnisform mit einem genuin 'weiblichen' Verständnis von Erkenntnis zu identifizieren und von einem diskursiv-instrumentellen Wissen abzugrenzen, das mit einem 'männlichen' Verständnis von Erkenntnis gleichgesetzt wird. Diese Sexualisierungen erweisen sich jedoch als ebenso platt wie ungenau. Erstens zeigt bereits das Studium mystischer Texte, daß das intuitive Erkenntnisverständnis nicht nur von Frauen vertreten wird, auch Männer kennen das „minnende Erkennen“ - und dies durchaus auch in seiner erotischen Dimension -, so z.B. Bernhard von Clairvaux, die Viktoriner oder Heinrich Seuse. Zweitens fußt die These einer spezifisch 'weiblichen' Erkenntnisform auf bedenklichen Prämissen: zum einen auf einer Sexualisierung

¹⁸ Fließendes Licht. 277.

¹⁹ Ebd. 168.

²⁰ Ebd. 34.

²¹ Dies implizierte eine Perspektive der Äquivokität der in der intuitiven Einsicht gewonnenen Wahrheit, Äquivokität jedoch macht Erkenntnis in letzter Konsequenz unmöglich, kann ich doch niemals darüber gewiß

diskursiven und nicht-diskursiven Erkennens, das wiederum auf einer unbegründeten Gleichsetzung des Bereiches der Sinnlichkeit und der Erotik mit dem sogenannten 'Weiblichen' basiert, zum anderen auf der metaphysischen Setzung der Existenz eines genuin 'Weiblichen' in der Differenz zu einem genuin 'Männlichen', sei es ein weibliches Erkennen, weibliches Begehren, eine weibliche Identität. Diese Setzung restituiert - ob gewollt oder ungewollt - eine spätestens seit Kant obsolet gewordene substanzontologische Perspektive. Der These, daß es sich bei der mystischen Erkenntnis um eine Form 'weiblicher' Erkenntnis handle, wird man also eine Absage erteilen müssen.

Viel gewichtiger dagegen ist die Möglichkeit, ein auf diskursives Wissen reduziertes Vernunftverständnis zu durchbrechen, ist es doch dieses reduzierte Vernunftverständnis, das in der philosophischen Tradition häufig als Legitimationsfolie wie als Möglichkeitsbedingung dazu diente, sich all das verfügbar zu machen, was als „das Andere“ deklariert wurde: die innere und äußere Natur, andere Menschen, Rassen, Kulturen, Religionen, ethnische Minderheiten, Frauen. So gesehen ist diese Reduktion die Möglichkeitsbedingung einer instrumentell funktionalisierten Vernunft. Die Rückgewinnung der Intuition als epistemische Form impliziert dagegen die Möglichkeit, Erkenntnis im Sinne etwa Theodor W. Adornos als mimetische Erkenntnis zu konzipieren, als 'langen und gewaltlosen Blick auf den Gegenstand'²². Solch ein Erkenntnisverständnis ist auch für das vernunftkritische Interesse Feministischer Philosophie relevant. Zugleich gilt es allerdings festzuhalten, daß das intuitive Erkenntnis- und Vernunftvermögen allen Menschen eigen ist, nicht nur Frauen, ebenso wie umgekehrt auch Frauen die Fähigkeit diskursiver Erkenntnis besitzen.

Wenn die Intuition auch eine allen Menschen zukommende Fähigkeit ist, die nicht sexualisiert werden kann, so darf man sich aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Fähigkeit immer schon Deutungsmustern unterworfen ist. Oder anders formuliert: Sie unterliegt diskursiven Praktiken und Konstruktionsprozessen; „diskursiv“ ist in diesem Zusammenhang nicht im Sinne eines dianoetischen Verstandeswissens zu verstehen, sondern im Sinne des Foucaultschen Verständnisses von „Diskurs“, d.h. als Zusammenspiel verschiedener Denk-, Lebens- und Körperpraxen, die Machtstrukturen unterworfen sind und ebensolche hervorbringen.²³ Wichtige Möglichkeitsbedingung wie auch zentraler 'Schauplatz' solcher Konstruktionen ist das Reflexionsvermögen, also das Denken. Eine Aufgabe Feministischer Philosophie ist es, solche Konstruktionen sichtbar zu machen. Dabei wird man sich einerseits von der Illusion verabschieden müssen, daß solche Konstruktionen von vornherein zu vermeiden sind: Unser Reflexionsvermögen und unsere Verstandeserkenntnis zwingt uns geradezu

sein, daß mein Reflektieren 'trifft' oder nicht. Umgekehrt negiert eine streng univoke Perspektive den Geheimnis- und Rätselcharakter der Wahrheit, deren ich nie ganz habhaft werden kann.

²² Vgl. Theodor W. Adorno: Anmerkungen zum philosophischen Denken. In: Ders.: Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt am Main⁵ 1980. 14.

²³ Vgl. hierzu die präzise Definition von Maihofer, die Diskurs als „eine jeweils komplexe Verbindung einer Vielzahl spezifischer Denk-, Gefühls- und Handlungsweisen, Körperpraxen, Wissen(schafts)formen, aber auch staatlicher und gesellschaftlich-kultureller Institutionen sowie Gesellschafts- und Herrschaftsverhältnisse“ definiert (Andrea Maihofer: *Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des 'Geschlechts'*. In: Theresa Wobbe/Gesa Lindemann (Hgg.): *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*. Frankfurt am Main 1994. 256).

zu solchen Konstruktionen - eine Erkenntnis, die schon Kant formuliert hatte. Andererseits wird man sich ebenso davor hüten müssen, die Möglichkeit von Erkenntnis völlig im Konstruktionsprozeß des Diskurses aufgehen zu lassen; das Ergebnis dieser Verabsolutierung und Monopolisierung des Diskurses wäre nichts anderes als ein an Nietzsche erinnernder Perspektivismus und damit eine Bankrotterklärung jeglichen Erkenntnis- und Wahrheitsanspruches. Demgemäß wird man an der Möglichkeit einer vorreflexiven Gewißheit und einer ihr entsprechenden vorreflexiven Erkenntnisform festhalten müssen, die, wenn auch diskursiven Deutungsmustern unterworfen, dennoch nicht im Diskurs aufgeht. Genau diese Möglichkeit eröffnet die intuitive Erkenntnis (nicht nur) mystischer Provenienz.²⁴

Sexualisierungen können nun als eine besondere Form von Deutungsversuchen und Konstruktionsprozessen angesehen werden, als eine besondere Art und Weise diskursiver Praktiken. Ihr wichtigstes Feld ist die Deutung der Leiblichkeit, die Konstruktion von Körperbildern und Körperpraxen, die Deutungen beschränken sich allerdings nicht auf dieses Feld: Ausgehend von der Sexualisierung der Leiblichkeit und der Konstruktion vorgegebener differenzierter 'Geschlechts-Körper' erfolgte und erfolgt eine Sexualisierung aller menschlichen Existenzweisen, die Sexualisierung des Erkennens, Erlebens, Handelns. Dabei ist ein Doppeltes zu beachten: Auf der einen Seite diente die Sexualisierung der Auf- bzw. Abwertung bestimmter Existenzweisen, auf der anderen Seite ist sie selbst schon Ergebnis hierarchisierenden Denkens. So wird z.B. das Leibliche und der eros durch die Zuordnung zum Bereich des 'Weiblichen' sexualisiert und ebenso das Denken, der Geist, durch die Identifizierung mit dem 'Männlichen'. Ersteres wird dadurch ab-, letzteres aufgewertet. Umgekehrt gehen dieser Sexualisierung jedoch schon andere Wertungen voraus, nämlich der Primat des Geistes vor der Materie, des Denkens vor dem Leiblich-Sinnlichen, aber auch die Überordnung des 'Männlichen' vor dem 'Weiblichen'. Durch die sexualisierende Verknüpfung werden jedoch sowohl die Hierarchisierungen festgeschrieben als auch bestimmte Vorstellungen von Geschlecht im Sinne von 'Männlichkeit' und 'Weiblichkeit' erst geschaffen: als 'männlich' gilt das (diskursive) Denken, als 'weiblich' die Sinnlichkeit und mit ihr die marginalisierte sinnliche Wahrnehmung. Ebenso werden u.a. durch Sexualisierungen bestimmte Vorstellungen von Leiblichkeit, sinnlicher Wahrnehmung, Denken, ja von Erkenntnis überhaupt konstruiert: hier 'weibliche' Intuition und Wahrnehmung - selbstredend als nicht-rational charakterisiert und damit aus dem Vernunftvermögen ausgeschlossen -, dort 'männlicher' Verstand. Hier zeigt sich nochmals, wie problematisch, wie vereinfachend eine Identifikation der intuitiven Erkenntnisform mit einer genuin 'weiblichen' Erkenntnis ist.

²⁴ Sowohl Jacques Lacan als auch Luce Irigaray kennen solch ein 'Außerhalb' des Diskurses; man könnte daher versucht sein, die hier skizzierten Überlegungen mit den Lacanschen oder Irigarayschen Formulierungen zu identifizieren. Lacan und Irigaray fassen das 'Außerhalb' aber strenggenommen als Nichts auf, denn es ist nichts anderes als Effekt des Diskurses, genauer: Effekt eines Ausschlusses und eines Verdrängens, das sich im Diskurs vollzieht. Dann aber ist es in letzter Konsequenz kein nicht-diskursives 'Außerhalb', sondern selbst schon diskursiv erzeugt.

Dennoch ist es unbestreitbar, daß die Sexualisierung der Intuition für Frauen auch von Vorteil gewesen ist: Gerade die Mystik ist ein hervorragendes Beispiel dafür, daß die Trennung von diskursivem Verstandeswissen und intuitiver Erkenntnis und die Sexualisierung dieser Erkenntnisformen Frauen die Möglichkeit gab, sich unter Berufung auf die ihnen zugeschriebenen intuitiven Fähigkeiten öffentlich zu äußern. Und weil die Intuition in der Mystik mit der Erotik verknüpft wird, ist die Mystik, insbesondere die Liebes- bzw. Brautmystik, außerdem auch ein herausragendes Beispiel für die Übernahme und die Weiterführung eines bestimmten Deutungsmusters für den gesamten Bereich der Erotik und der Sexualität, aber auch für das Selbst- wie auch das Gottesverständnis: Die Seele wird als 'weiblich' angesehen, Gott dagegen als 'männlich', was vor allem die zentrale Rolle Christi als Bräutigam der Seele verdeutlicht. Der Preis dieser Möglichkeit von Frauen, sich theologisch und philosophisch zu äußern, ist die Selbstbeschränkung bzw. Selbstreduktion: Frauen sprachen sich intuitive Fähigkeiten zu, um diese als Legitimationsbasis öffentlichen Redens und Schreibens nutzen zu können, mußten sich aber umgekehrt die Fähigkeit diskursiven Wissens absprechen, zudem eine Fähigkeit, die ungleich höher bewertet wurde als die Intuition.²⁵

Warum dann aber der hier skizzierte Versuch einer Rückgewinnung nicht-diskursiver epistemischer Formen? Erstens gibt diese Rückgewinnung die Möglichkeit, ein reduziertes Vernunftverständnis zu durchbrechen, welches u.a. dazu mißbraucht wurde, die Verfügungsmacht über all dasjenige zu legitimieren, was als 'anders' angesehen wurde, nicht zuletzt über Frauen. Rückt man darüber hinaus marginalisierte und verdrängte Erkenntnisformen ins Zentrum, dann rücken aufgrund von sexualisierenden Deutungsmustern dieser Erkenntnisformen auch die ebenfalls marginalisierten Frauen ins Zentrum. Zweitens sind am Beispiel verschiedener Traditionen der Philosophiegeschichte Konstruktionsprozesse deutlich zu machen, denen auch der Erkenntnisbegriff unterworfen ist - nicht nur im Mittelalter.

²⁵ Darüber hinaus restituierte und konstruierte die Frauenmystik ein männliches Gottesbild; dies wird überraschenderweise in der Mystikrezeption einiger Ansätze Feministischer Theologie übersehen.